

Der Sprachunterricht in der Volksschule

Autor(en): **P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **4 (1857)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-251287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sprachunterricht in der Volksschule.

(Schluß.)

In den untern Classen nehme man die Aufgaben rein aus dem Volksleben, und zwar aus den Verhältnissen, die für das Kind Poesie sind. Da werde einmal das „Haushündchen“ beschreiben, oder der liebe Apfelbaum im Garten, oder es wird einem Mitschüler die Weihnachtsfeier erzählt, oder ein kleines Bittschreiben an die Tante um einen Besuch aufgesetzt. Und so gibt es ja noch tausend Dinge, die ein Kind tief berühren, und also auch beredt machen. Dabei aber hüte man sich, in sentimentale Tändelei zu verfallen. Wir haben Lehrer, die sich oft darin gefallen, den Kindern (wie sie sagen) recht pikante Themen zu geben. Da sollen die Kinder einmal über die „Waldmühle“ schreiben, ein andermal sagen, „was sich die Blumen erzählen“, oder Gedanken am Bächlein im Frühlinge“. Was erzieht man damit? Wenn's hoch kommt, phantastische Püppchen und Narren, die vor der Zeit ihre Kindlichkeit verlieren und oft in eine geistig lockere Sphäre gerathen, die ein Verderben für sie werden kann. Ich bin kein Feind der Poesie, aber so lange wir in den Schulen noch nicht das sicher erreicht haben, was, so zu sagen, zur täglichen Nothdurft gehört (einen vernünftigen Brief, eine Anzeige, eine Petition &c.), so lange ist der hochpoetische Stoff gefährlich und eine Verschwendung. Um den Gedanken zu Hülfe zu kommen, muß man auch oft die Anschauung benutzen. Man zeigt einen Gegenstand vor, und läßt ihn beschreiben. Das geht sehr gut mit Pflanzen, mit Thieren, Instrumenten und andern Dingen. Wenn das Auge sieht, arbeitet der Geist leichter. Auf solche Weise kommt Leben und Begeisterung in die deutschen Spracharbeiten, daß sie täglich besser, richtiger, gefälliger und sicherer werden. Kommt man weiter, über die erste Hälfte hinaus, so werden die Arbeiten für's Leben angefangen. Da werden Rechnungen, Quittungen gefertigt, Geschäftsbriefe geschrieben, Contracte, Vertheidigungen, Beschreibungen von Häusern und Grundstücken, u. s. f. Geh, werden manche denken, das heißt aus der Schule eine Gerichtschreiberei machen. Darauf frage ich nur: soll die Schule für's Leben direct oder indirect Vorbildern? Doch wohl direct, und dann ist es unbedingt nothwendig, daß die Sachen, die das Leben verlangt, wenigstens versucht und geübt werden, damit das Kind nicht gar fremd darin bleibt. Manche Schule thut dies auch, aber es ist zu großes Stückwerk, denn die Regeln der Grammatik müssen ja nebenbei eingepreßt werden, und da wird viel Zeit gebraucht. Dann sind

aber auch die Klagen des Volkes über halbe Schulbildung gerecht. Hat ein Lehrer indeß diese Bahn eines lebendigen Sprach- und Schreibunterrichts betreten, dann bitte ich ihn immer noch um Eins: Um's Himmelswillen keine Spracharbeiten als Strafarbeiten. Das Kind trägt die Mißstimmung auf die Sache über und bekommt einen Widerwillen. Ich bin überhaupt gegen alle Strafarbeiten, denn die Arbeit soll keine Strafe sein, sie soll nicht in den Augen des Kindes herabgesetzt oder lästig gemacht, sondern überall zu Ehren gebracht werden. Muß sie aber sein, so nehme man dazu solche Stoffe, die nicht in solcher Weise die Begeisterung des Kindes beanspruchen, wie das Fertigen von Aufsätzen.

Aber, wird Mancher denken, wo bleibt denn da der eigentliche Sprachunterricht? Den gibt's für mich nicht mehr, und wollte Gott, das Gespenst würde nach und nach aus allen Volksschulen vertrieben. Noch nie hat er da ein gutes Resultat erreicht. Wie lernen wir als Kinder die Sprache? Durch Nachmachen. Und Nachahmen, d. h. nicht blindes, sondern Verständiges nachahmen, das wird für die Kinder der Hauptzweck aller Kunst und Wissenschaft sein, so lange sie eben Kinder sind. Nichts ist auch natürlicher, als das. Erst soll der Geist sammeln und erwerben, und dann über das Gesammelte nachdenken. Wer hat denn die Gesetze der Sprache aufgestellt? Leute, die im Stande waren, das ganze Sprachgebiet zu beherrschen und zu abstrahiren. Für die hatten die Regeln Interesse, und so haben sie heute noch Interesse für Leute an höheren Schulen, an Gymnasien, Seminarien zc., aber für Kinder niemals. Ich weiß Kinder, die die herrlichste Sprachbildung (d. h. grammaticalische) und eine ganz feine theoretische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen erhalten hatten, aber nicht im Stande waren, auch nur den einfachsten Brief gewandt hinzuschreiben. So ist's natürlich nicht gemeint, als sollte nun statt des früher wissenschaftlichen Unterrichtes eine mechanische Aufsatzschmiederei eingeführt werden; der Lehrer muß fortwährend dabei das Denken bilden. Er muß sich den Sinn deutlich machen lassen, muß oft für einen Ausdruck andere Wendungen, andere Wörter suchen, er muß auf den innern, geistigen Zusammenhang der Rede aufmerksam machen (wobei Begriffe, wie Grund, Ursache, Folge, Bedingung zc. allerdings erklärt werden müssen). Auch habe ich Nichts gegen eine allgemeine Kenntniß der Wortklassen, wenigstens der wichtigsten. Die wird nebenbei angeeignet. Und die Orthographie? Kommt von selbst. Nun hie und da wird ein sogenannter Kunstgriff nöthig sein, um die Kinder aus Ver-

legenheiten zu reifen. Das Meiste thut die schriftliche Uebung, namentlich das Abschreiben und Anschreiben an die Wandtafel selbst. Und nun wollen wir einmal einen Zögling aus einem wissenschaftlichen Sprachunterrichte herausnehmen, und ihn neben meinen stellen, der 8 Jahre lang fortwährend im Ausarbeiten geübt worden ist, welcher wird siegen, wenn es gilt, schnell durch eine schriftliche Arbeit einer Anforderung des Lebens Genüge zu leisten? ich glaube wohl, der Meinige, wenigstens könnt ihr meine Ueberzeugung mir nicht nehmen. „Dein Zögling setzt aber vielleicht unbewußt (d. h. nicht eingedenk der Sprachgesetze) seine Gedanken auf.“ Wohl wahr, aber er setzt sie auf, setzt sie richtig auf, während die eurigen trotz ihres Sprachbewußtseins an den Federn fauen. Si non possis quod velis, velis quod possis. Das ist ein gar altes, aber immer wahres Wort, was sich die Volksschule recht hinter's Ohr schreiben sollte. Fertige Arbeiter und tiefe Denker zusammen kann die Volksschule im Sprachunterricht nicht erzielen. Mag sie sich also begnügen, praktische Arbeiter zu erziehen. Haben sie nur in der Jugend sich einen guten Zug im Wiedergeben der Gedanken angeeignet; darüber nachzudenken, warum das eine Wort gerade so oder so stehen muß, ist noch immer Zeit. Der angehende Gymnasiast muß noch genug (ich sage, er muß, denn es geht nicht anders) damit in seiner Geduld geprüft werden. Ich hätte gern noch etwas hier gesagt über gegenseitige Unterstützung der Weltkunde und des Sprachunterrichtes, doch ich habe den Leser so schon zu lange belästigt und spare mir das auf. Ich schließe mit dem Wunsch, daß die Volksschule mehr und mehr die Bahn des Lebens betreten und einsehen möge, daß sie in allen ihren Unterrichtsweigen weniger ein docirender Professor, als eine leitende und erziehende Mutter sein müsse.

P.

Jahresbericht

der Erziehungs-Direktion des Kantons Aargau für 1855—1856.

(Schluß.)

4. Gemeindeschulbehörden.

Weitans die meisten Pfarrer beider Konfessionen erkennen, daß sie in ihrer Stellung berufen sind, die natürlichen Freunde der Schule zu sein, und zeigen demgemäß fast überall eine warme und aufrichtige Theilnahme am Schulwesen. Pfarrer, „welche keine Schulstunden stören,“ sind glücklicher Weise sehr selten.

Von den übrigen Mitgliedern der Schulpflegen kann man nicht